Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 41 (1937-1938)
Heft: 14

Artikel: Schweizerische Osterbräuche
Autor: Knobel, August
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-669885

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 13.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

fahl ihm dann, zu spielen. Und wundersam süß und betörend hob sich das Lied aus des Jancsi Fiedel. „Ja", stammelte der Vater, vom Dämon gepackt, „sie haben nicht zu viel gesagt, er ist besser als ich, er übertrifft mich!" Und während der Sohn, ganz der Melodie hingegeben, wie in einer Entrückung weiterspielt, schleicht der Vater in die Küche, holt eine Axt und erschlägt den Sohn. Dann stellt er sich der Gendarmerie. „Ich habe meinen Sohn getötet," sagte er, „weil er größer werden wollte als sein Vater. Aber es soll niemals einen besseren Primas geben, als ich einer war!"

Die Dichtkunst und die Oper haben sich ihre Motive oft aus dem Leben der Zigeuner geholt. Weber's „Preziosa", Meyerbeer's „Vielka", Taglioni's „Esmeralda" und vor allem Bizet's Meisterwerk „Carmen" stellen Zigeuner dar. In „Carmen" wird die Liebe tiefsinnig ein Zigeunerkind genannt. „L'amour est enfant de Bohème, il n'a jamais connu de loi". In Verdi's „Troubadour" gibt's einen Zigeunerchor, und die dunkle Ulrika im „Maskenball" ist eine Tochter des geheimnisvollen Volkes. Der „Zigeunerbaron", die Meisteroperette von Johann Strauß, erinnert uns wieder an das Volk der Zigeuner. Cervantes in seiner „Gitanella", Puschkin und Lenau haben den Zigeuner verherrlicht.

Heute freilich sind etliche der Zigeuner, der armen, elenden Kinder der Landstraße, gebildete Menschen des Westens geworden, und die Primas in den Hauptstädten, gut bezahlte Künstler, kleiden sich modisch und geben sich als Leute von Welt. Der große Schmelztiegel Menschheit nimmt alle Ingredienzien auf und verwandelt sie — und nach Jahrhunderten sind auch sie dahin, die Zigeuner, die braungebrannten Menschen mit den Glutaugen und zerrauften Haaren, jene Nomaden in Lumpen und Fetzen, die bettelnd und stehlend einst der Schrecken der Bürger und Bauern waren.

Zigeunerzug.

Es dunkelt der Abend gewitterschwer,
Die Sonne sinkt rot zu Tale —
Wo kommen die armen Zigeuner her
Im späten Abendstrahle?

Die Alte auf dem Karren sitzt,
Ein Kind ruht ihr im Schoße.
Sieh, wie des Kleinen Auge blitzt,
Das schwarze, unheimlich große!

Das ist wohl der alten Zigeunerin Sohn,
Mit den stämmigen Schultern der Junge,
Um seine Lippe spielt kalter Hohn,
Fremd klingt die bewegliche Zunge.

Und die ihm schweigend zur Seite geht,
Die holde Kastanienbraune —
Ihr langes Haar im Winde weht —,
Sie bricht sich Rosen vom Zaune.

Sie streuet die Rosen in den Wind:
„Ihr sollt es nicht besser haben!
Wo werden sie mich und wo mein Kind
In fremden Landen begraben?"

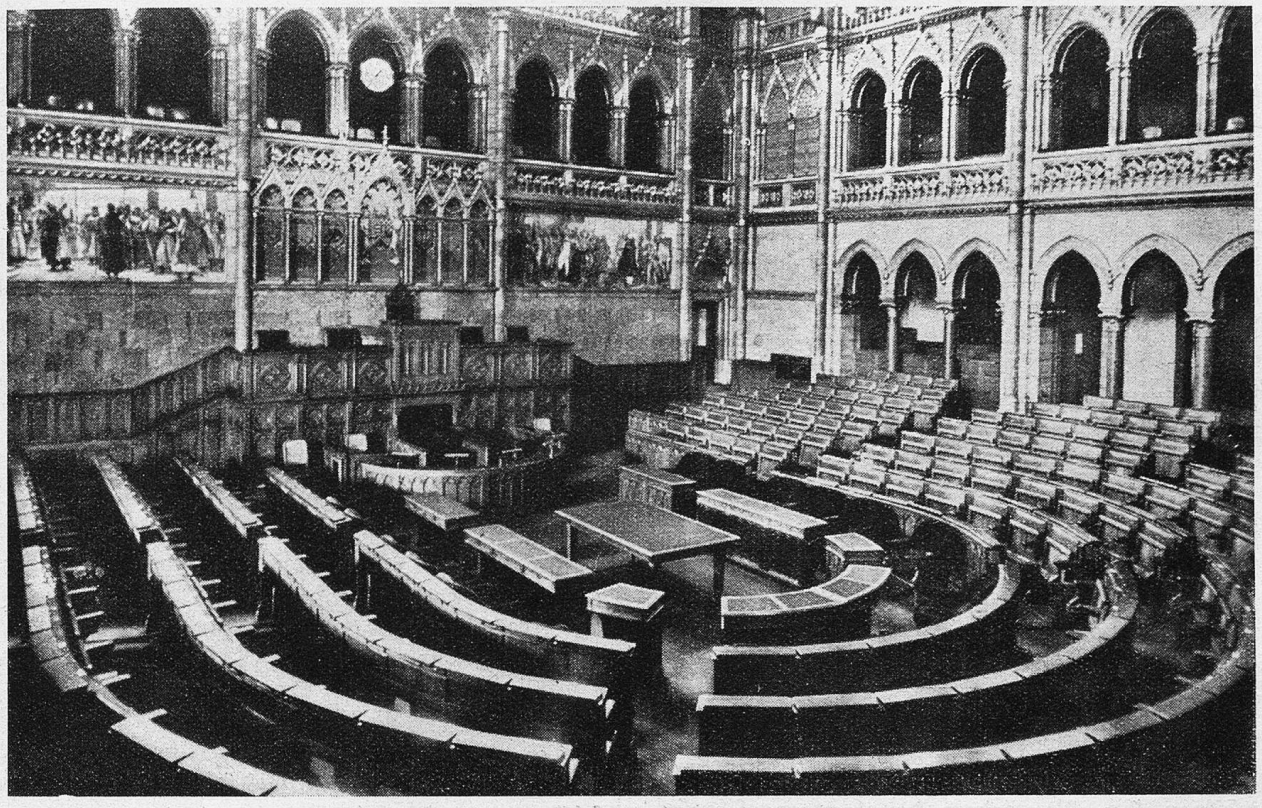
Franz Bonn-Miris.

Schweizerische Osterbräuche.

Von August Knobel.

Ein blütenreicher Kranz von Bräuchen, die alle darauf abzielen, die Wunderkraft der lenzesfrohen Natur dem Menschen dienstbar zu machen, umschlingt Ostern, das alte Frühlingsfest der Germanen. Sonne, Frühling, Fruchtbarkeit sind der geheime Sinn der Osterbräuche, die sich bis in unsere Tage erhalten haben. Leicht erkennbar ist als Sinnbild der Fruchtbarkeit das bekannteste und verbreitetste Wahrzeichen der Ostern, das Osterei. Ursprünglich ein Eieropfer für den Wettergott Donar, dann Symbol des Todesschlafes und der Auferstehung des Heilandes, spielt das Ei noch die wichtigste Rolle ganz besonders unter den schweizerischen und auch deutschen Osterbräuchen.

Am Tage vor dem Osterfeste bereiten die Kinder in Stadt und Land aus allerlei Gras oder aus Stroh und Heu Nester, legen sie bei schönem Wetter in die Hofstatt unter die Obstbäume oder in den Garten in irgend ein Gebüsch; bei



Budapest. Parlament. Sitzungssaal des Oberhauses.

schlechtem Wetter dagegen werden sie in Scheunen, in den Stall, auf die Bühne oder in den Schopf gebracht. Man versteckt die gefärbten Eier auch unter Kopfkissen, unter Blumentöpfen oder unter Kleidungsstücken. Nach dem Kinderglauben bringt der Osterhase die Eier. Es ist eigentümlich, daß gerade dem Hasen das Eierlegen zugeschrieben wird, obwohl das seiner Natur zuwider ist. Wahrscheinlich stund er einst der Frühlingsgöttin Ostara nahe und hat ihr durch seine Schnellfüßigkeit Dienste geleistet, wie nach der griechischen Götterlehre die beflügelten Rosse Lampos und Phaeton.

Am Ostermorgen erwachen dann die Kinder früher als gewöhnlich, suchen mit Ungeduld die Ostereier auf und finden sie mit herzinnigem Jubel als eine Bescherung des gütigen Osterhasen. Nachher entwickelt sich ein buntes Leben auf den Gassen und Straßen und vor den Häusern; die ganze Kinderwelt strömt frohlockend zusammen.

An die Ostereier knüpfen sich zahlreiche Spiele. Eines der ältesten ist das sogenannte Eierklauben und Eierpicken, so heißt man es in Deutschland und Oesterreich, während ihm in der Ostschweiz der Name „Eiertätschen", in Bern die Bezeichnung „Eiertüpfen" zukommt. In Zürich heißt man dieses Spiel „Eiertütsche". Bei den alten Häusern am Rüdenplatz findet das „Tütsche" statt. Das Spiel besteht darin, daß zwei Eier — Spitz gegen Spitz — aneinander geklopft werden, und wem es gelingt, das Ei seines Gegners zu zerschlagen, der kann das Opfer behalten. Selbstverständlich kaufen die „Fachleute" besonders sorgfältig ein. Nicht die Größe entscheidet da, sondern die Härte der Schale, und diese prüft man dadurch, daß man mit der Eierspitze an die Zähne klopft. Aus dem dabei entstehenden Ton will man die Härte des Eies erkennen. Natürlich gibt es da auch viele Abfälle, denn, wenn einer mit seinem Ei Glück hat und viele gewinnt, dann nimmt er diese nicht nach Hause, sondern verteilt sie unter die herumstehenden Kinder. Auch ein etwas schwierigeres Spiel wird mit den Eiern getrieben. Einer muß das Ei fest in der Hand halten, während ein anderer ein Geldstück — meist ein Zehnrappenstück — mit aller Kraft darauf wirft. Bleibt das Geldstück nun im Ei stecken, dann hat der Schütze das Ei gewonnen, springt es aber ab, so gehört das Geld dem Besitzer des Eies. Ferner ist noch zu erwähnen das noch in der Schweiz vielerorts vorkom-

mende „Eierlesen", auch „Eierlaufen" und „Eierwerfen" genannt. Auch hier handelt es sich um eine Wette zwischen zwei Parteien, deren Vertreter sich in einer bestimmten Zeit verschieden betätigen müssen. Denn während der eine eine gewisse Strecke zu durchlaufen hat, ist der andere gezwungen, Hunderte von Eiern, die auf der Erde in langer Reihe liegen, aufzulesen und in eine mit Streu gefüllte Wanne zu tragen oder zu werfen, wobei ihm ein Auffänger hilft. Zerbrochene Eier müssen ersetzt werden. Wer am schnellsten seine Aufgabe löst, der Läufer oder der Leser, hat gewonnen und verdient den Trank, den die verlierende Partei zu spenden hat.

Man kennt in der Schweiz noch andere, recht interessante und alte, teils noch bestehende und teils eingegangene Osterbräuche. Einer der merkwürdigsten Bräuche ist wohl das Osterfest der Metzgerburschen zu Lausanne. In weißem Schurzfell, bewehrt mit den Abzeichen der edlen Metzgerzunft, der Hacke und dem Beil, versammeln sich am Morgen des Osterfestes die Metzgerburschen zu einem Festzug. Berittene Gesellen eröffnen ihn. Vor jedem der blumengeschmückten Meisterhäuser ihrer Zunft wird haltgemacht. Der Meister tritt vor sein Haus, begrüßt die Burschen und reicht ihnen den Festtrunk. Und weiter bewegt sich der Zug durch die Straßen der alten Stadt. Auf der Place Beaulieu beginnt das eigentliche Fest. In gerader Linie werden in langer Reihe hundert Eier auf den Rasen gelegt. An das Ende wird ein leerer Korb gebracht. Nunmehr werden zwei Burschen gewählt. Dem einen fällt die Aufgabe zu, von dem einen Ende der Eierreihe zum andern zu laufen, das letzte Ei der Reihe — in diesem Falle das hundertste — vom Boden aufzunehmen, die Reihe wieder zurückzulaufen und das Ei unversehrt in den Korb zu bringen. Darauf begibt er sich in schnellem Laufe wieder an das Ende der Reihe, holt das neunundneunzigste Ei, um es in den Korb zu legen, und so fort, stets in ermüdendem Lauf ein Ei ums andere, bis schließlich alle Eier im Korbe sind. Die Beritteten wachen darüber, daß der Läufer nicht durch Wegkürzungen etwa dem Glücke zuvorkomme. Derjenige, der beim Wettlaufe gewinnt, ist der Held des Tages.

In Zug gehörte zur kirchlichen Feier auch der Brauch, daß ein Christusbild zur symbolischen Darstellung der Auferstehung an die Kirchendecke gezogen wurde.

Bei Samaden im Oberengadin fand das „Osterläuten zu St. Peter" statt. Es ist ein uralter Kirchturm, der auf der Bergeshalde steht. Sein Glöcklein blieb stumm bis zur Nacht vor dem Ostertage. Da eilten nämlich die Knaben um Mitternacht über die Gräber dem Turme zu und läuteten der Auferstehung des Weltheilandes und der Natur freudig entgegen.

Bezeichnend ist der Volksbrauch vom Osterwasser im Bagnerstal (Wallis), wo die Leute nur den ersten Ton der während zwei Tagen verstummten Glocken abwarten, um sich sofort an das fließende Wasser zu stürzen, um sich dort die Hände zu waschen; denn dadurch ist man für das laufende Jahr vor Warzen geschützt.

Auch Segen im Wachstum bringt das Osterläuten mit sich. In Oberriet (St. Gallen) wurden während des Glorialäutens die Obstbäume geschüttelt, um fruchtbarer zu werden.

Noch tiefer wurzelt im Volksleben die Feuerweihe, ein uralter heiliger Brauch, der in seinen Grundzügen darin besteht, daß der Priester vor der Kirche Feuer segnet. Die Kohlen des Osterfeuers sind für alle Schäden gut, wenn man sie im Hause aufbewahre, besonders wo Hexen, Zaubereien und anderer Spuk sich zeigen. Osterkohlen werden, wie die Palmen, bei herannahendem Gewitter auf dem Herde verbrannt oder bei einer Feuersbrunst in die Flammen geworfen. Wer Osterkohlen bei sich trägt, ist gegen alles Böse gefeit; dem Vieh werden sie bei Krankheit unter das Futter gemischt.

Am Ostersonntag ist volkstümlich das Augensegnen in Cully (Freiburg) und das Brotsegnen im Wallis. Dieses Brot wurde an die Kinder verteilt. An Ostern suchen die Kinder mancherorts ihre Paten auf, um von ihnen Geschenke zu erhalten („d'Ostere hole"). In Birseck durften die Knaben, die in der Karwoche „geraffelt" hatten, am Ostermontag Eier einziehen, aus denen zu Hause ein „Eierdotsch" bereitet wurde.